

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 34 (1955)
Heft: 12

Artikel: Wo die Fährte in den Abgrund führte
Autor: Bührer, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JAKOB BÜHRER

Wo die Fährte in den Abgrund führte

In seiner klugen Betrachtung «Die Fährte des Dinosauriers» im Maiheft des «Monats» weist Arthur Koestler eindringlich darauf hin, wie wenig in der Geschichte der Entwicklung des Menschen die Zunahme der ethischen Fähigkeiten mit denen der mechanisch-technischen Schritt hält, wie er überdem dem Abgrund der Selbstvernichtung zutaumelt, vor dem ihn wohl nur noch ein in einer vom Prinzip der Koexistenz gewährten Frist errungener Akt der Selbstbesinnung zu retten vermöge. Doch ist bisher noch keiner Kreatur diese «Rettung in letzter Stunde» gelungen. Der Dinosaurier ist verschwunden, und jede Art und Gattung von Pflanze und Tier ist dem Stillstand verfallen und vom Untergang bedroht. Die pflanzliche und tierische Entwicklung führte zu «nichts». Jede Gattung legte sich einmal ein Organ zu, das die Weiterentwicklung verunmöglichte, warum es abgeräumt wurde oder mit Abräumung bedroht ist. Auch dem Menschen ging es so. Wann oder besser, womit beging er diesen katastrophalen Fehler? Das ist die Frage, die ich in Koestlers so gescheitem Aufsatz vermisste. Es ist das Problem, das bei allen oder so gut wie allen philosophischen, moralisch-religiösen und ganz besonders auch politischen Betrachtungen umgangen wird...

Während alle Pflanzen- und Tiergattungen durch Vermehrung ihrer physischen Fähigkeiten ihre Entwicklung früher oder später zum Stillstand brachten (das Pferd, als es seine Zehen in einen Huf verwandelt hatte), erreichte der Mensch durch die Erfindung von immer tauglicheren Werkzeugen eine unerhörte Bereicherung und Beherrschung der Lebensbedingungen. Die Vermehrung der physischen Fähigkeit brachte ihm keine absolute Vernichtungsgefahr. Selbst nicht, als er schon auf der Stufe des Sammlers und Jägers die eigene Gattung zum Beuteobjekt machte, was unter der Kreatur äußerst selten geschieht. Man darf ruhig behaupten: alle technisch-mechanischen Errungenschaften bedeuteten für den Menschen gefahrlosen Fortschritt, der seiner Entwicklung in phantastischer Weise förderlich war. Die Vernichtungsgefahr erwuchs ihm auf einem ganz anderen Gebiet, durch ein nichtphysisches Entwicklungsinstrument.

Schon auf sehr niederen Stufen des organischen Lebens wurden durch Gemeinschaft bessere Lebensbedingungen erreicht. Gemeinschaft bedingt Austausch von Lebensgut in dieser oder jener Form. Die Entstehung und das Werden des Menschen war durch die Gemeinschaft bedingt, an den Austausch von Lebensgütern gebunden. Nur in der Gemeinschaft mit Menschen gedieh der Mensch. Um besser tauschen zu können, um den gefährlichen Raub zu überwinden, erfand er Tauschmittel. Dieses Instrument wurde ihm zum Schicksal. Es ermöglichte die Erklimmung einer phantastischen technischen Entwicklungsstufe, und es führt in den Untergang, wenn es nicht gelingt, das entartete Instrument so zu verbessern, daß es seinen ursprünglichen Zweck zu erfüllen vermag, nicht gelingt, die Gemeinschaft so auszubauen, daß sie die Entwicklung weiterführen und vollenden kann. Das Tauschmittel, das Geld, ist somit das schicksalhafte charakteristische Moment in Koestlers «Fährte des Dinosauriers». Genau so wie Klauen oder Flügel für andere Gattungen der Wirbeltiere schicksalhaft, verhängnisvoll waren.

Wir können nur ahnen, wie segensreich das primitive Tauschgeld auf der Jäger-, Ackerbau- und Nomadenstufe sich ausgewirkt hat. Jene Berichte von «Wilden», die nicht wagen, ihren Nachbarn zu begegnen, gewisse Güter, die sie umtauschen möchten, an der Grenze ihrer Jagdgründe niederlegen und im Versteckten abwarten, ob sie abgeholt und durch erwünschte Dinge ersetzt würden, sind erschütternd genug und zeigen, welch einen Fortschritt die frühen Formen von Muschel-, Leder-, Steingeld und so weiter bedeuteten. Indessen vermochten weder sie noch das allmählich aufkommende Metallgeld Raub und Krieg, das Entstehen von Sklaverei und Leibeigenschaft zu verhüten.

Der Grund war: Der Hunger der zahlenmäßig wachsenden Menschheit konnte nur durch ein Übermaß von Arbeit (Rodung und Anbau) gestillt werden. Diese aber konnte nur mit Gewalt erzwungen werden. Mit Tausch war sie nicht zu haben. Man tauschte nur Wert gegen Wert, Arbeit gegen Arbeit. Das Tauschmittel selbst, das Muschel-Stein-Leder-Geld, war an sich wertlos; nur Wertzeichen, nicht Wert. Das wurde anders, als das Metallgeld aufkam. Es änderte — wohl «unter der Hand» von selber seinen Charakter. Es wurde zum Wert selbst und dadurch zu einem Besitzinstrument von zauberhaften Eigenschaften, so vor allem, weil es nicht in Verbrauchsgütern bestand, Dauerwert besaß und sich mit irrealen Zahlen messen ließ. Überdem ging etwas in der Entwicklung der Menschheit vor, das noch zu ergründen bleibt. Obwohl schon die Sumerer und vollends die Babylonier das Tauschgeld in zinstragendes Kapital verwandelt hatten und eine verheerende Zinsknechtschaft verbreitet war, hat sich die schöpferische Kraft des Kapitalismus nicht entfaltet, keine nennenswerte technische Industrie aus dem Boden gestampft, obwohl er doch den Tausch in Kauf verwandelte und bereits einem «Welt-

handel» rief. Warum es dabei blieb, ist uns nicht erklärt, noch weniger wissen wir, welchen Einfluß diese neuen Verhältnisse — die Weltrevolutionen bedeuteten — auf die seelische Entwicklung des Menschen ausübten, welche Veränderungen Besitz und Eigentum, beschränkter und unbeschränkter, in seinem Denken und Empfinden hervorriefen; kurz, was das Geld aus dem Menschen machte! Vielleicht wäre es an der Zeit, daß die Psychologen, die an den Archetypen herumrätseln, uns darüber einiges zu sagen versuchten . . .

Tatsache ist jedenfalls, daß der auch von Koestler als schicksalhaft bezeichnete mechanisch-technische Aufschwung erst am Ende des 17. Jahrhunderts seinen Anfang nimmt und sehr rasch bedingt ist vom vorhandenen Leihgeld, vom Zinssgeschäft, von der Spekulation auf arbeitslosen Gewinn. Auf einem Wolkengebirge von Gewinn, Zins, Tantiemen abwerfenden Schulden erstehen ein immer leistungsfähiger, riesenhafter Produktionsapparat, den nicht nur die Muskelkraft, sondern auch die aus Sklaverei und Leibeigenschaft frei gewordene Intelligenz der Massen zu errichten vermochte. Das durch Kredite geschaffene Geld hat die Revolution ermöglicht, die Fron durch Lohn ersetzt, die Arbeit käuflich gemacht und damit ungezählte Intelligenzen sich entfalten lassen, die Summe der technischen Erfahrungen und Erkenntnisse unerhört vermehrt.

In einer wilden Gewinnjagd über die Wellenberge und Täler der Konjunkturschwankungen hinweg wurden die Völker in Wirtschafts- und Interessenverbänden, genannt Nationen, «zusammengeschmiedet» und im Kampf um die Kolonien in den Ersten Weltkrieg hineingetrieben. Wie hätte bei alledem Koestlers «ethische Kurve» nicht kilometerweit hinter seiner «Kraftkurve» herhinken sollen? — In Wirklichkeit ist sie, wie die Nazigreuel bewiesen, in entgegengesetzter Richtung mit Lichtgeschwindigkeit davon-gelaufen . . . — Das Urchristentum, die Jaquerien, gewisse Strömungen der Reformation, das Jakobinertum, die sich aus alledem ergebende soziale Bewegung der Neuzeit waren Versuche, die Armut und den Unfug des Überbesitzes (eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr . . .) zu überwinden, waren Versuche, Wirtschaft und Ethos in Einklang zu bringen. Im Marxismus wurde diese Absicht aus den Erfahrungen des Frühkapitalismus (!) in ein wissenschaftliches System gebracht, mit dessen Hilfe und eigenwilliger Auslegung die Russische Revolution in einen das Ziel gründlich verfehlenden, vom Zwangsstaat befohlenen Staatskapitalismus abgebogen wurde. Indem so ein Sechstel der Erde der auf Ausbeutung angewiesenen Gewinnwirtschaft verschlossen wurde, half Rußland mit, jene Dauerkrise heraufzubeschwören, die mit ihrem Elend und der Massenarbeitslosigkeit dem Faschismus und Nazismus rief und die den Zweiten Weltkrieg auslösten. An seinem Ende war die Welt in zwei todfeindliche Lager aufgespalten, die mit Atomwaffen «gesegnete» Menschheit mit dem Untergang bedroht.

Diese jedermann bekannten Ereignisse haben ihre Ursache in der versagenden Wirtschaftsform, in dem gründlich verpfuschten Geld. Jedoch, wer wagt es, zu dieser einfachen Wahrheit zu stehen? Das Geld der Großbesitzer und Bankherren war wohl geeignet, die Leibeigenschaft auszuschalten, die Peitsche des Sklavenhalters zu ersetzen durch Anstachelung der Gewinngier, der angeblich jedem «Tüchtigen» offenen Möglichkeit, reich zu werden. Die Gewinngier vermochte jene Energien auszulösen und in Tätigkeit zu erhalten, die in einem Jahrhundert auf einem Wolkengebirge von gewinnbringenden Schulden einen Produktionsapparat auftürmte, der — vernünftig ausgenützt — imstande wäre, die Menschheit mit Wohlstand zu überschwemmen und so Frieden und gedeihliche Weiterentwicklung zu gewährleisten. Statt dessen Untergang. Warum? Weil das Geld, das Kapital, die Funktion, die es heute erfüllen müßte, nicht erfüllt.

Der jüngst verstorbene Theodor Plivier erzählte, eines Tages hätte ihm in Moskau ein aus dem Westen zurückgekehrter alter deutscher Kommunist gesagt: «Unter uns und im Vertrauen, Genosse, es gibt kein besseres Wirtschaftssystem als den Kapitalismus.» Wenn dem so ist, können wir «einpacken». Gewiß ist der russische Staatskapitalismus keine Lösung des ungeheuren Problems, an dem unser Schicksal hängt; aber die Behauptung, die Gewinnwirtschaft sei nach allem, was wir erlebt haben, der Weisheit letzter Schluß, ist um so törichter, als die ständige Veränderung und Entwicklung des Kapitalismus in den letzten 150 Jahren mit Händen zu greifen ist und kein Grund besteht für die Annahme, diese Entwicklung sei am Ende. Von dem kurzsichtigen wilden Konkurrenzkampf des Frühkapitalismus ist die Gewinnwirtschaft zu den vernünftigeren Organisationen der Syndikate und Trusts, der Preisverabredungen der Gewerbetreibenden, der Genossenschaften und Gewerkschaften übergegangen. Die fast schrankenlose Herrschaft der Banken und des Großkapitals, die mit ihren Krediten, die sie gewährten oder nicht gewährten, die Wirtschaft dirigierten (durch die katastrophale Dauerkrise aber bewiesen, daß sie sie nicht in der Hand hatten!), wurde durch die «Manager» der Riesenunternehmer und ihre Selbstfinanzierungen in die Schranken gewiesen, und fast vollends kamen sie um ihre überragende Machtposition, als sie im Zweiten Weltkrieg nicht imstande waren, die Summen, die der Krieg verschlang, zur Verfügung zu stellen und die Staaten sich die nötigen Kredite kurzweg selber bewilligten. Darüber kam aus: es kann nie am Geld fehlen! Wenn die nötigen Arbeitskräfte, der Wille zur Arbeit, die nötigen Rohmaterialien vorhanden sind, dann kann sich eine Nation alles leisten, wozu sie physisch und geistig fähig ist! Das Geld ist da; wenn es nicht da ist, macht man es! — Geld ist eine Sache des Vertrauens in die Nation, in das Volk! Das gilt für jedes Volk, gilt für die Menschheit!

Hier liegt das Kernproblem, das in der durch die «Koexistenz» gegebenen

Frist anzupacken und zu lösen ist. Es ist eine Weltorganisation ins Leben zu rufen, die eine Weltwährung schafft, die eine bessere und höhere Wirtschaftsform ermöglicht. — Sie muß die Erkenntnis verwirklichen: einem arbeitswilligen Volk kann es niemals an Geld fehlen, denn Geld ist nur eine Anweisung, ein Vorschuß auf diesen Arbeitswillen. Es ist ein Unfug, wenn es auf dieser reichen Erde Armut, Krisen gibt, nur weil es an Geld fehlt.

Es wäre zweck- und sinnlos, hier erörtern zu wollen, was im einzelnen die Aufgabe einer solchen Weltorganisation ist, wie die von ihr ins Leben zu rufende oder zu ermöglichte tauglichere Wirtschaft zu funktionieren hätte. Alles wäre erreicht, wenn sich die Welt darüber klar würde: Wenn wir nicht in einer Katastrophe untergehen wollen, dann tut eines not: die Reform der Wirtschaft! — Wenn man sich «auf höchster Ebene» zu dieser Einsicht bekennen wollte, dann wäre die Voraussetzung für die Bildung eines Willens gegeben, der alle jene Kräfte mobilisierte, die fähig und imstande sind, Ost und West zu einen, aus der Sackgasse dieser Gegenwart hinauszuführen und eine geistige Atmosphäre zu schaffen, in der Wirtschaft und Ethos keine so furchtbaren Widersprüche mehr bildeten.

J. W. BRÜGEL

Ist die Labour Party wirklich eine «Systempartei»?

Bemerkungen zu einem Buch

Robert Trelford *McKenzie* ist ein kanadischer Sozialist, der als Dozent an der «London School of Economics and Political Science» wirkt. Das Buch, das seinen Namen mit einem Schlag weit über die Fachkreise hinaus bekanntgemacht hat und das bald auch in deutscher Sprache veröffentlicht werden soll (R. T. *McKenzie*, *British Political Parties*, London 1955), verrät kaum etwas über die politische Einstellung des Verfassers, der hier mit einer außerhalb der angelsächsischen Welt nicht anzutreffenden Objektivität Dinge beschreibt und kritisch bespricht, ohne je Partei zu ergreifen. *McKenzies* Buch ist eine auf jahrelangem Quellenstudium und engster Vertrautheit mit der Materie aufgebaute und höchst anregend geschriebene Studie über den Aufbau, die Organisation und die Wirksamkeit der beiden allein ins Gewicht fallenden politischen Parteien der britischen Insel, der Konservativen Partei (offiziell: National Union of Conservative and Unionist Associations) und der Labour Party. (Ein kurzer Anhang ist den Liberalen gewidmet.) Worauf es dem Autor hauptsächlich ankommt, ist im Untertitel seines Buches ausgedrückt: «Die